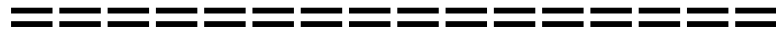


Das Flugblatt



Nr.131		01.09.2018
Aus dem Inhalt: =====		
Aproposia	Brich das Gesetz (Judas Priest)	
Zueignung	Vor Neunundsiebzig Jahren	
FEUILLETON		
Rezeption	Bereicherung. Eine Kri- tik der Ware	
Zeitgeist	Steve Bannons Rechts- Hilfe Ausländisches Fachperso- nal für die Bundeswehr	
Von Lesern für Leser	Andreas Röpke: Waidwerk- Wildnis-Weite Welt	
Kulturbetriebliches	Sommerloch und Hochsom- merruhe. Ein Siesta-Plädoyer	
Das Foto	Abzweig Belvedere	
Gruppe 20	Endlich Urlaub	
Baron von Feder	Briefe vom Arbeitsmarkt (September 2018)	

Impressum:

Herausgeber: Hannes Nagel
 Inspiration & Kritik: Beatrix Gruber
 Musik und Wahres Leben: Nickelbrille
 Mitarbeiter: Baron von Feder
 V.i.S.d.P: Hannes Nagel, Karbe-Wagner-Str. 16,
 17235 Neustrelitz

APROPOSIA

=====

„Sag mir nicht, was nicht geht, wenn es Dinge gibt, die
getan werden müssen“

Breaking the Law (original by Judas Priest)

There I was completely wasting, out of work and down
all inside it's so frustrating as I drift from town to
town

feel as though nobody cares if I live or die
so I might as well begin to put some action in my life

Breaking the law, breaking the law

Breaking the law, breaking the law

So much for the golden future, I can't even start

I've had every promise broken, there's anger in my heart

you don't know what it's like, you don't have a clue

if you did you'd find yourselves doing the same thing too

Breaking the law, breaking the law

Breaking the law, breaking the law

You don't know what it's like

Breaking the law, breaking the law

Breaking the law, breaking the law

Breaking the Law (original by Judas Priest) (Judas Priest

Da saß ich, komplett im Arsch

Ohne Job und fertig.

Ich bin total frustriert

Und treibe von einer Stadt in die andere.

Mir kommt's vor, als ob es keinen juckt,

Ob ich lebe oder sterbe.

Da könnte ich doch eigentlich auch

Ein bisschen Action in mein Leben bringen

Und das Gesetz brechen, das Gesetz brechen

Das Gesetz brechen, das Gesetz brechen

So viel von der "goldenen Zukunft",

Sie fängt für mich noch nicht mal an.

Mir hat man jedes Versprechen gebrochen

Ich habe Zorn im Herz.

Du weißt nicht, wie sich das anfühlt

Du hast nicht die geringste Idee

Wenn du es wüßtest,

Würdest du dasselbe tun

Und das Gesetz brechen, das Gesetz brechen

Das Gesetz brechen, das Gesetz brechen

Du weißt nicht, wie sich das anfühlt...

Das Gesetz zu brechen, das Gesetz zu brechen

Das Gesetz zu brechen, das Gesetz zu brechen

ZUEIGNUNG

=====

„Vor neunundsiebzig Jahren“

Der Sommer 1914 soll noch sehr schön gewesen sein. Dann, mitten im Frieden, überfielen Willies Pickelhauben den Feind. Es scheint Kreise zu geben, die immer Feinde brauchen, um sich selbst definieren zu können.

Der Sommer 1939 soll sehr heiß gewesen sein. Am Ersten September 1939 fielen deutsche Teufel mit glühenden Schwänzen über Polen her. Es war Krieg.

Der Sommer 2018 war auch sehr heiß. Diesmal hatten sich die führenden Kriegsnationen auf die Erprobung eines neuartigen Kriegskonzeptes konzentriert. „Hybrider Krieg“ heißt das Wort. Das soll ein Krieg sein, bei dem keiner merkt, dass der Krieg schon im Gange ist und von wem er begonnen wurde. Wenn dann heraus kommt, was eigentlich geschehen ist, sind bereits längst vollendete Tatsachen geschaffen. Putin legte 2013 /2014 mit der Heimholung der Krim vor; Amerika probiert noch am Konzept des Regimewechsels herum und die Bundeswehr benennt im Weißbuch 2016 Cyberkrieg, hybriden Krieg und Krisenfrüherkennung als ihre neuen Kernkompetenzen. Es kommt in hybriden Kriegszeiten selten vor, dass das Militär in der Öffentlichkeit sichtbar wird. Es zeigt sich nur in vor Zivilisten sicherer Entfernung am Himmel durch Kriegsflugzeuge und Drohnen. In Neustrelitz sagte eine ältere Dame am Bus: „Die beschützen uns viel gründlicher als unsere Beschützer zu Ostzeiten es jemals konnten.“ Damals im Kalten Krieg war die Präsenz des Militärs offensichtlich. Entweder machte machte die Warnung „Militärischer Sperrbereich. Fotografieren verboten“ auf die Anwesenheit der Militärtätigen aufmerksam, oder man konnte sie mindestens zweimal im Jahr sehen, wenn sie unter Benutzung öffentlicher Straßen von den Kasernen zu den Truppenübungsplätzen zogen, um dort zu proben, wie

sich das anfühlt, was man im Ernstfall tun würde. Es fühlte sich nie gut an. Es verbreitete auch im Übungsstadium Angst, und man fragte sich: Kann man das überhaupt mit dem kleinsten Funken Menschlichkeit vereinbaren, dass man diese selbst erlebte Angst anderen Leuten zumutet? Konnte das Argument überhaupt eine Rolle spielen, wonach die andere Seite ja auch ein paar Schrecken in petto gehabt hätte? Und warum schließlich sollte man von der anderen Seite annehmen, dass dort die Leute skrupellos bereit zum Verbreiten des Schreckens gewesen wären, die eigene Seite aber notgedrungen, weil sie moralisch überlegen war? Im Krieg ist niemand moralisch überlegen. Die Moral beginnt erst wieder, wenn nach dem Krieg zwischen Freiheit und Diktatur unterschieden wird. Manchmal, wenn man den Vergleich zum Kalten Krieg sucht, läuft man zum Bahnhof und beobachtet Güterzüge. Früher wurden Panzer verladen. Weil sie nicht sichtbar sein sollten, wurden sie mit einer Plane abgedeckt. Bloss doof, dass sie immer mit erigierten Kanonenrohren durch ihre martialische Welt krachten. Man sah also alles. Heute sieht man manchmal Güterwagen mit Quaderförmigen Aufbauten. Wer sagt, dass darin kein Panzer mit erigierter Kanone versteckt ist? Man kann nicht durch Container oder Planen kucken. Aber man müsste dies können, wenn man wissen will, ob Gütertransporte in west-östlicher Richtung schon verdeckte Truppentransporte ins Baltikum sind, um diesmal von dort Russland in den Hintern zu kneifen.

Seit 73 Jahren macht Europa eine relativ friedliche Phase durch. Das ist ungefähr ein Drittel der Zeit, die nötig wäre, um Friedensfähigkeit statt Wehrhaftigkeit zu lernen. Mit noch einmal 146 Jahren von Frieden, Schöpfungsbewahrung und nachhaltigem Umgang mit den zum Leben für alle nötigen Ressourcen kann Europa zum Gandhi der Welt werden.

FEUILLETON-REZENSION

=====

Luc Boltanski, Arnaud Esquerre

Bereicherung. Eine Kritik der Ware

„Der Kapitalismus kann nichts dafür, es ist die Ware“

Die Gesellschaft unter dem Primat der Ökonomie

In früheren Jahren, als die Presse als Medium noch in der Probierphase war, hielten Tratsch und Klatsch das Primat der Berichterstattung. Dann kam ein wenig Unerhörtes, weil es Neuentdeckungen, Sensationen und Seltenheiten gab. Das Primat der Wirtschaft in der Berichterstattung der Presse muss schleichend gekommen sein wie das Primat der Wirtschaftsinteressen in der Interessenhierarchie einer Gesellschaft. Gesellschaften bestehen aus herrschenden Klassen und tragenden Schichten sowie der schweigenden Basis, welche die Last trägt und bestenfalls ein Trinkgeld fürs Schleppen bekommt. „Kunst geht nach Geld“, sagt ein Sprichwort seit den Zeiten, da Mäzene sich der darbedenden Kunst erbarmten und Teile der Kunstschöpfer mit Speis, Trank, Logis und öffentlicher Anerkennung unterstützten. Wenn der bekannteste römische Unterstützer von Künstlern nicht Lucius Maecenas geheißen hätte, gäbe es heute nicht das Wort Mäzen. Wahrscheinlich gäbe es ein anderes, denn unermesslich reiche Leute, die es sich leisten konnten, armen Künstlern ein Heim zu bieten wie streunenden Hunden oder zerzausten Katzen, deren Felle alsbald wieder zu glänzen beginnen würden. Künstler, die keine Mäzene fin-

den, sind wie alleine lebende Menschen ohne Partner, die sich über ihren Verdruss hinaus ständig mit dem doofen Trostspruch „Jeder Topf findet einen Deckel“ trösten lassen sollen. Dies sagt ausgerechnet der Kapitalismus, den die Deckel zu den Töpfen nur insoweit interessieren, wie er die Ware Topf gewinnbringend an jemand anderen geben kann. Im Grunde ist dieses Vorgehen des Kapitalismus eine Kritik an seinem Tun, fanden die Soziologen Luc Boltanski und Arnaud Esquerre und kritisieren am Kapitalismus, das ihm alles bis in den kleinsten Zipfel der Privatheit zur Ware gerät, aus der sich Profit ziehen lässt.

(Luc Boltanski, Arnaud Esquerre, „Bereicherung. Eine Kritik der Ware“, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2018)

Alsdann ist es Zeit geworden, die an den Kapitalismus gerichteten Kritiken aus den unterschiedlichsten Gegenden des Skeptischen Reiches darzulegen. Es gibt skeptische Provinzen, welche am Kapitalismus seine neoliberale Ausprägung kritisieren, die an der Entwicklung der Finanzverwaltung zur Finanzindustrie erkennbar ist. In anderen Provinzen von Meinung und Geist des Skeptischen Reiches wird lediglich der Geiz kritisiert, der den sozialen Sektor aushungerte, weil der Begriff „Share Holder Value“ zur neuen sozialen Verantwortung von Besitz und Kapital wurde. Wenn alles Ware wird und Gewinne aus Verkäufen das eigentliche Element, welches die unter ihren Verpflichtungen gegenüber den Aktionären stöhnenden Unternehmer regelmäßig vorweisen müssen, um mit täglich frischem Kapital für die Erzeugung von Waren und Dienstleistungen belohnt zu wer-

den, dann werden auch Kunst und Kultur zur Ware, aber im hochpreisigen Segment. Die Autoren nennen diesen Prozess der Warenwerdung des Unhandelbaren „Bereicherungsökonomie“. Nun ist es aber so, dass die Autoren in ihrem Buch Frankreich im Blick haben, aber begütigend sagen, ihre Gedankengänge träfen auch auf Deutschland zu. Es dauert, bis deutsche Leser ihre beobachtbare Bereicherungsökonomie bei der Lektüre des Buches dargestellt finden. Solange wippen sie nervös mit den Füßen und fragen sich, was das Buch soll. Denn es ist ein siebenhundertseitiger Soziologenschinken für fachlich vorgeprägte Leser. Darin besteht die Schwierigkeit der Lektüre. Das erinnert, mit Verlaub, an Olle Marx den Verquasten. Wäre der besser verstanden worden, wogegen sich aber seine Texte sperren, dann wären 1989 nicht so viele Deutsche in die offenen Arme des Kapitals gelaufen, ohne zu erkennen, dass die Hände nicht zum Streicheln, sondern zum Klauen und Würgen ausgestreckt waren.

Wen bereichert die Bereicherungsökonomie?

Die Autoren vermitteln in ihrem Buch den Eindruck, dass der Kapitalismus gar nichts dafür kann, dass er Menschen ausbeutet, nach Profit strebt und lieber Wettbewerbsdruck erzeugt, der kaum noch Zeit und Muße für die schönen Dinge des Lebens lässt. Sie üben ausdrücklich Kritik an der Ware. Wer aber macht alles zur Ware? Wer sagt, alles ist käuflich, sogar ein Amt? Sie belegen, dass selbst die Geschichte von Städten und spezieller kulinarischer Erzeugnisse aus ihnen zur Ware werden, indem sie Stadt, Geschichte, berühmte Einwohner und einzigartige Erzeugnisse

zum Kulturmanagement und Tourismusmarketing benutzt werden. Das zieht die Leute an, die Talerchen aus der Tasche und die Stirn in Falten, wenn im Interesse des Profits die Kultur zur Folklore wird, die mit den wirklichen Traditionen nichts mehr zu tun haben muss. Hat die Stadt Einnahmen, freut sich der Fiskus, und alle Beteiligten werden materiell reicher. Werden sie das auch geistig?

Alles ist käuflich, aber Vieles wird geraubt.

Vielleicht ist es ein wenig vermessen, einem Fachautor vorzuwerfen, sein Buch habe mehr Erwartungen versprochen als sich bei der Lektüre erfüllt haben. Es kann ja immer auch der beschränkte Verstand der Leser sein, die nicht allen großen Gedanken folgen konnten. Wie bei Marx dem Verquastem. Trotzdem: Warum hat die Ware Schuld? Der Kapitalismus ist doch gar nicht wirklich auf dem Handel mit Waren gegründet, sondern darauf, andere dazu zu bringen, die Rechnungen des Kapitalismus zu bezahlen, beispielsweise die Steuerzahler im Falle von Bankenpleiten, Investitionsruinen oder bei der deutsch-deutschen Wiedervereinigung als „vereinigungsbedingte Sonderkriminalität“. Eher ist es das Verdienst der Autoren, dass ihr Buch auch die schleichende Entwicklung von Kultur und Geschichte zur Ware darstellt. Und es kann sehr gut sein, dass die Geschichte als Ware mit der Geschichte als Faktum bestenfalls nur noch einige Berührungspunkte gemeinsam hat.

(Luc Boltansky, Arnaud Esquerre, „Bereicherung. Eine Kritik der Ware“, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2018)

„Steve Bannons Rechts-Hilfe“

Bayern hat eine Partei mit dem Namen CSU. Die CSU ist eine Grenzpartei. Sie will sie schützen, und sie bewegt sich an ihr entlang. In Bayern stehen Wahlen an. Viel wird dann geredet. Gegen Ende Juli zum Beispiel hatte sie ein Basisgrummeln und verlangte inhaltliche Trennlinien zur Alternative für Rechtstaat und Demokratie. Diese Alternative, so Ilse Aigner von der CSU, wäre weder christlich noch sozial, und sie sei menschenverachtend. Daher sei die inhaltliche Grenzziehung unausweichlich. Dennoch wirkt die CSU in ihrem Auftreten, in Horst Seehofers Antimigrationsgebahren und in der Berichtserstattung darüber ziemlich populistisch. Populistisch ist eine Partei, wenn sie sich an das Volk heranwagt und seine Unmutsäußerungen wie ein Funkwellenverstärker aufgreift. So etwas Ähnliches will auch der amerikanische Ideologe Steve Bannon erreichen. Er will die populistischen Parteistämme Europas einen, um dann dem Kontinent seinen Stempel aufzudrücken. Frei nach dem schon seit Jahren in der amerikanischen Offiziersausbildung gelehrteten Konzept des Regimewechsels will Bannon den europäischen populistischen Parteien und Bewegungen Rechts-Hilfe anbieten. In den alten Zeiten des Kalten Krieges hätte man das auf der zu schädigenden Seite „subversive Agententätigkeit“ genannt. Der Ideologe will eine Stiftung mit dem derzeit gehandelten Namen „Die Bewegung“ gründen und dann alle Populisten systematisch mit Information, Daten, Geld, Logistik und Öffentlichkeitsarbeit unterstützen. Die FAZ nannte ihn deshalb in einem Online-Artikel „einen Schurken für Europa“. Der Schurke für Europa will mit seiner Rechts-Hilfe den rechten Parteien Europas bei der Europawahl 2019 Schützenhilfe leisten. Die Wahl

ist für die Zeit vom 23. bis 26. Mai 2019 geplant. Bannon will, so kann man den FAZ-Beitrag verstehen, als Strippenzieher der Europäischen Rechtspopulisten den Wahlkampf zu einem Regimewechsel in Deutschland benutzen, weil Angela Merkel Deutschland und den Westen durch die Erdgasleitung Nordstream 2 direkt an NATO-Lieblingsfeind Russland ausliefert. Nordstream wurde noch unter dem formal der Sozialdemokratie angehörenden Altkanzler Gerhard Schröder von der Utopie zum ehernen Faktum geschweißt. Für Kanzlerin Merkel muss sich, wenn sie eine verlässliche politische Größe sein will, daraus ergeben, dass sie die Verträge aus der Zeit ihres Vorgängers einhält.

An dem Vorhaben des amerikanischen Ideologen ist unter sportlichen Aspekten nur interessant, wie er in nicht einmal einem Jahr zirka 15 braune Strippen zwischen zehn Finger und zwei Hände nehmen will, um dann aus diesen 15 Fäden die Fahne seines Herrschaftsanspruches zu weben. 15 Fäden, die 15 Bewegungsrichtungen symbolisieren. Die Wahren Finnen gehören dazu und die Schwedendemokraten, die Alternative zu Rechtstaat und Demokratie aus Deutschland und die Partei Recht und Gerechtigkeit aus Polen. Im Schlepptau hecheln die Estnischen Konservativen und die Bewegung Alles für Lettland, aus Tschechien kommt die Mörngendämmerung, aus Griechenland die Goldene Morgenröte. Die slowakische Nationalpartei hat auch „hier“ gerufen, von Ungarn kommt die Partei FIDESZ und aus Bulgarien die Internationale Mazedonische Revolutionäre Organisation (IMRO). 15 uneinige Puppen, ein großspuriger Puppenspieler und zehn Monate Zeit. Ambitioniert ist er schon, der Steve Bannon. Steve Bannon soll übrigens bekannt sein für den Ausspruch: „Lieber in der Hölle regieren als im Himmel zu dienen“. Was wird aus dem Mann, wenn wir auf Erden ein Paradies des täglich neu errungenen Friedens errichten und dafür sorgen, dass es keine Hölle mehr gibt, in der Skla-

verei, Krieg, Ausbeutung, Flucht, Vertreibung, Umweltzerstörung?

Hierzu erschienene Artikel:

„Ein Schurke für Europa“, FAZ 23. Juli 2018

„Rechtsrevoluzzer Bannon will in Europa als Chefstrategie Fuss fassen“, TELEPOLIS 23. Juli 2018

„Ausländisches Fachpersonal auch für die Bundeswehr“

Ende Juli wurde der Personalmangel in der Bundeswehr kurz zum Medienthema. Dazu musste Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen ur geschickt öffentlich vor sich hin sinnieren. „Der Personalmangel ist groß“, sinnierte sie und suchte Lösungen, ihn kleiner zu bekommen.

Manchmal verstehen alle das Gleiche, auch wenn es nicht gesagt wurde. Und darum verstanden alle, dass Ursula von der Leyen keine Finnen, Franzosen oder Italiener sucht, die als EU-Bürger sowieso schon Beschützer einer gemeinsamen Werteordnung sind, sondern kampferprobte und gefechts-erfahrene Leute aus Krisengebieten. Agenturmeldungen zufolge hat der verteidigungspolitische CDU-Sprecher Henning Otte kein Vertrauen in ausländische Militärtätige. „In deutschen Streitkräften müssen in erster Linie deutsche Streitkräfte dienen“ sagte er. Aber das genau sieht ja die Bundeswehr als das Problem an: Es sind keine mehr da. Das heißt: Es gibt theoretisch genug Männer und Frauen im Land, die nicht zum Bund wollen. Dabei geht es ihnen in den meisten Fällen nicht einmal um den frommen Wunsch, kein Kanonenfutter sein zu wollen. Kanonenfutter wäre den meisten Militärdienstunwilligen zu harter Tobak, weil dem Begriff die ganze Palette ideologischer Vorbelastung anhaftet. Wenn sie weit denken, fragen sie nach dem Grund für den gewachsenen Bedarf an Militärtätigen. Mögliche Erklärung: Das gegenseitige Dienen in EU-Armeen bereitet die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Militärmacht vor.

Verglichen damit ist die NATO ein Papiertiger, der sich auf den Rücken legt, wenn Russland ihm den Bauch krault. Und so kam dann die Idee auf, die Bundeswehr gleich für die Erprobten und Erfahrenen aus den Krisengebieten ein Stück weit zu öffnen und die Loyalität über die Bindung an die für den Dienst zu vergebene Staatsbürgerschaft zu knüpfen. Diese Idee mißfällt dem verteidigungspolitischen SPD-Experten Karl-Heinz Brunner. „Wenn Bürger weiterer Staaten aufgenommen werden, gar gegen das Versprechen, einen deutschen Pass zu bekommen, droht die Bundeswehr zu einer Art Söldnerarmee zu werden“.

Im „Weißbuch der Bundeswehr“ steht über die militärischen Vorbereitungsmaßnahmen auf die Ereignisse der Zukunft, von wem auch immer sie ausgehen werden, folgendes: Krisenfrüherkennung, Hybride Kriegsführung und Cyberkrieg sollen zunehmend zu den Kernkompetenzen des deutschen Militärs gehören. Blitzkrieg, Panzer, Infanterie haben sich offenbar doch nicht so bewährt. Braucht man für den Cyberkrieg Hacker aus dem Ausland? Braucht die Bundeswehr für die Steuerung ihrer Drohnen ausländische Drohnentechniker? Seit dem 30. Juli 2018 liegt dem Bundesverteidigungsministerium die Frage vor, unter welchen Bedingungen Nicht-EU-Bürger als reguläre Militärtätige der Bundeswehr angehören dürfen. Die Anfrage lautet:

„Sehr geehrte Damen und Herren, ausgehend von einem Bericht der Augsburger Allgemeinen Zeitung möchte ich an Sie die Frage richten, ob in der Bundeswehr unter welchen Umständen auch Nicht-Eu-Ausländer dienen. Ich möchte gerne zweitens wissen, ob auf der Grundlage des Weißbuches 2016 daran gearbeitet wird, auch Menschen aus Krisengebieten bei Vorliegen geeigneter Fähigkeiten in die Bundeswehr aufzunehmen, zum Beispiel für die Cyberstreitkräfte, Militärmedizin oder spezielle Technikeinheiten. Für eine als-

„baldige Antwort bis etwa 7. August wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

Bereits am Folgetag mailte eine Sprecherin des Verteidigungsministeriums, dass ausländische Militärtätige ausschließlich EU-Bürger sein können. Die Antwort vom 31. Juli lautete:

„Vielen Dank für Ihre Anfrage, die ich wie folgt beantworten möchte: Die Bundeswehr wird aufwachsen. Hierfür brauchen wir qualifiziertes Personal. Wir prüfen daher verschiedene Optionen sorgfältig durch. Die Option EU-Ausländer für den Dienst in der Bundeswehr zuzulassen, ist nicht neu und ist bereits im Weißbuch 2016 erwähnt und ebenfalls in die neue erarbeitete Personalstrategie aufgenommen worden. Die Überlegungen beziehen sich ausschließlich auf EU-Bürger.“

Hierzu erschienene Artikel:

„Bundeswehr: Bald offen für Ausländer?“, Telepolis 21. Juli 2018

„CDU gegen Ausländer in der Bundeswehr“, ots 23. Juli 2018

„EU-Ausländer in die Bundeswehr“, DW 21. Juli 2018

„Öffnet sich die Bundeswehr für Ausländer?“, Augsburg Allgemeine 21. Juli 2018

„Weißbuch Bundeswehr“, BMVG, Juli 2016

Andreas Röpke

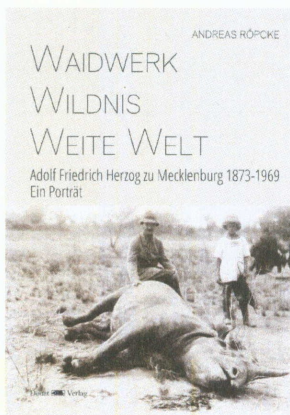
“Waidwerk – Wildnis – Weite Welt”

Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg wurde vor dem Ersten Weltkrieg aufgrund seiner Forschungsreisen in Afrika ein bekannter Mann. Zeitgenossen stellten ihn in eine Reihe mit den Afrikaforschern Livingstone und Stanley, dem Norweger Roald Amundsen und dem Schweden Sven Hedin. Seine Reiseberichte erschienen in Auszügen auch für die Jugend und waren weit verbreitet. Als letzter Gouverneur von Togo blieb er überzeugt, dass Deutschland Kolonien benötige und zumindest die in Afrika zurückerhalten müsse. Togo behielt ihn in guter Erinnerung und lud den alten Mann zur Feier seiner Unabhängigkeit im Jahre 1960 ein, 1984 dann auch seine Tochter. Adolf Friedrich, ein leidenschaftlicher Jäger und ausgezeichnete Reiter, liebte es, sein Auto selbst zu chauffieren. Bereits in der Kaiserzeit trat er in den Automobilclub ein. Dem noch heute bestehenden Automobilclub von Deutschland gehörte er als führender Vertreter an und wirkte für ihn als Präsident bis zur Auflösung in der Nazi-Zeit. Als Mitglied des Nationalen und Internationalen Olympischen Komitees engagierte er sich für die Olympische Idee, die er dazu nutzte, um das nach zwei Weltkriegen ramponierte deutsche Ansehen im Ausland aufzupolieren und Deutschland in den Kreis der freien Völker zurückzuführen. Sein Wohnort Bad Doberan machte ihn zum Ehrenbürger. Der Herzog galt als außerordentlich gewinnender Mensch. Im Auftrag der deutschen Wirtschaft unternahm er in den 1930er Jahren ausgedehnte Reisen durch Afrika und Südamerika, um Kontakte zu knüpfen und zu pflegen; er warb für die neue Ordnung in Deutschland, ist aber selbst nicht Mitglied der

NSDAP geworden. Seinen Lebensabend verbrachte er im Schloss Eutin mit Erlaubnis des Erbgroßherzogs von Oldenburg, seines Neffen. Im Jahre 1953 erhielt er das Bundesverdienstkreuz I. Klasse mit Stern und Schulterband. Viele Seiten seines langen, interessanten Wirkens sind unbekannt. Das Buch, in dem Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg auch mit eigenen, teils bislang unveröffentlichten Texten zu Wort kommt, gibt einen bisher unbekanntem Einblick in sein Lebenswerk.

244 Seiten, 89 Abbildungen, Hardcover, 16.80 € ISBN 978-3-943425-76-5

(Andreas Röpcke Waidwerk – Wildnis – Weite Welt. Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg 1873-1969 – Ein Porträt, Donat-Verlag, Bremen 2018)



Andreas Röpcke

Waidwerk – Wildnis – Weite Welt
Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg
1873-1969 – Ein Porträt

244 Seiten, 89 Abbildungen, Hardcover, 16.80 €
ISBN 978-3-943425-76-5

Sommerloch und Hochsommerruhe. Ein Siesta-Plädoyer

Man immer sutje

Neulich sah ich im Fernsehen eine geruhsame Reportage über den Spreewald. Darin war unter anderem von einer dorten ansässigen Whisky-Brennerei die Rede. Die Betreiber der Brennerei sagten darin unter anderem, dass ein guter Whisky sehr viel Zeit und Ruhe zur Reife brauche. In der Großstadtheftik oder einem auf die Sekundentaktung ausgerichteten Produktivitätsablauf kann die Reifung nicht stattfinden. Wo aber das Werk nicht reifen kann, da findet auch dessen Schöpfer keine Ruhe. Die Idealform der Reifung des Whiskys ist die Weltreise. Da geht es dem Whisky wie den jungen Menschen, die im Idealfall reisend durch die Welt ziehen und Bildung sowie Reife erwerben. Ich weiß nicht, wie die Schnelllebigkeit in die Zeit gekommen ist, aber ich mag es, wenn die Dinge des Lebens ein wenig sutje geschehen. Sutje heißt sanft oder auch sacht. Immer mit der Ruhe. Gemach, gemacht. Meistens schafft man alles, ohne sich der gesundheitschädigenden Einwirkung des Zeitdrucks auszusetzen.

Darum ist es an sich schon sehr gut eingerichtet, dass es in den Sommermonaten durch die hitzebedingte Trägheit etwas langsamer zugeht. Wo sonst ein Ereignis das andere jagt, zeigt sich im Sommer hier und da ein blühendes Atoll und dazwischen ist weit und breit kein Land in Sicht. Man möchte sich nach dem Vorbild der Katzen an das Leben anpassen. Wenn etwas zu tun ist, tut man es. Ansonsten ist keine Katze jemandem Rechenschaft schuldig, wenn sie nichts tut. Und wer weiß denn schon, welche Arbeit Körper und Geist einer Katze verrichten, wenn sie irgendwo an einem ruhigen Ort liegt und schnurrt?

Tiefe Löcher und trügerische Ruhe

Das Schöne am Loch ist seine schattenspendende kühle Tiefe. Beinahe könnte man sich darin einrichten. Irgendwann ist der Sommer dann zu Ende. Das Dasein holt die Schoten dicht und faßt neuen Wind für den Rest des Jahres. Im Sommerloch breitet das Leben seine Themen aus wie eine Picknickdecke auf grüner Wiese. Picknick und Hart am Wind Segeln gehören zum Leben, und jedem Menschen steht nach jedem Törn ein Picknick oder eine Siesta zu. Nirgendwo soll dies nur ein frommer Wunsch sein. In den Krisengebieten der Welt wären Schreiber und Leser froh, wenn sie einmal Sommerlöcher hätten, in denen die Welt reifen kann wie ein guter Whisky oder frisches Obst, welches man dann bei Picknick oder Siesta bewusst genießt, statt unbegreiflich schnell zerstört zu werden: Durch Warlords, ihre Ausrüster sowie die Staats- und Regierungschefs der Ausrüsterstaaten.

DAS FOTO

=====

Anfang August war es kochend heiß in weimar. Aberr ausserhalb in der luftigen Höhen von Schloss Belvedere war es ein wenig kühler. Aber Wasserbedarf bestand allerorten.



ANZEIGE GRUPPE 20

=====

Artikel 20 GG:

1. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus
2. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt
3. Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.
4. Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

Endlich Urlaub

=====

Wenn Arbeit an den Kräften zehrt
und was man tut, erscheint verkehrt,
jedoch man braucht das blöde Geld
für die private schöne Welt,

dann sehnt man sich nach Urlaubsnischen
in denen Zwänge sich verwischen,
und hätte, was man braucht zum Leben
auch ohne nach Besitz zu streben.

Man staunte, wie im Hamsterrad
man stets nur auf der Stelle trat.
Dann schüttelt man den Kopf und weise
entsagt man dann der ganzen Scheisse.

BARON VON FEDER

=====

„Briefe vom Arbeitsmarkt (September 2018)“

Liebe Gefährtinnen und Gefährten der Harz-Vier-Klasse,
Der Vertrag lief aus und ein Monat ohne Job durch. Bewerbungen sind noch offen. Bei der Gewässeraufsicht suchten sie jemanden, der sich per Boot die Seen und Flüsse der mecklenburgischen Seenplatte abfährt und den Zustand von Wasser und den Eindruck der Landschaft kontrolliert. Der muss das Wasser nicht selbst untersuchen, sondern nur in Fläschchen füllen und im Labor abgeben, also bei der Wasserwirtschaft in Waren. Und ansonsten Biber und Eisvögel zählen sowie Nixen fotografieren und bei Gelegenheit mit ihnen herum albern. Ein schöner Job für 1500 Brutto-Euro-
nen, und im Winter liegt die Schreibarbeit an, die im Sommer liegen blibe oder den nächsten Sommer vorbereitet. Mit etwas Glück hätte man dann noch viele Jahre ein schönes gesundes erholbares Leben und würde dafür bezahlt. Aber von der Gewässeraufsicht kam noch gar keine Antwort. Hingegen schrieb eine Einrichtung in Erfurt, die einen pädagogischen Regionalkoordinator suchte. Die fragte immerhin schon mal nach dem Wunschgehalt. Seitdem schweigen sie. Wahrscheinlich erschrak der Betrieb, als mein Wunsch über eine ehrenamtliche Vergütung deutlich hinaus ging. Mit einer Stelle in Jena, die einen Redakteur für die Schriftstücke zur Information der Öffentlichkeit sucht, gab es ein Telefonat. Stand der Dinge: Anfang August Vorstellungsgespräch. Zu der Zeit bin ich zwecks Urlaub und Dichtung in Weimar. Und dann ist da noch eine Stelle in Rostock, die einen Nachhilfelehrer sucht. Bisläng kam nicht einmal der leise Hauch einer Antwort. Insofern, liebe Gefährtinnen und Gefährten der Hartz Vier Klasse, bin ich nach wie vor aktiv. Denn wo ICH aktiv bin, kann kein ande-

rer aktiv sein, und wo ein anderer nicht aktiv ist, kann er nichts gegen mich unternehmen. Mich wundert und ärgert ein wenig, dass Thüringen wenigstens mit Antworten etwas zackiger ist als Mecklenburg. Könnte Mecklenburg nicht auch mal etwas zackig sein, wenigstens da, wo es nützt? Ich habe nicht wirklich Lust, schon wieder umzuziehen und ein neuen Wohnitz aufzuschlagen. Ich bin gerade 53. Da hätte ich schon gerne eine Basis von der aus ich zum besten Wohle mein Leben und die Umstände für das Leben von vielen anderen gestalten kann. Wenns hoch geht, bis Neunzig. Hauptsache, ich tue etwas.

„Denn mit des Geschickes Mächten
ist kein ewiger Bund zu flechten:“
(Schiller)

Halte durch
Euer Baron von Feder

